

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst

Höcker, Gustav

Glogau, [1899]

II. Der Knopfmacherlehrling

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

Betonungen vor, nahm dessen Haltung und Gebärden an, machte die näselnde Stimme nach und glogzte ihm dabei mit derselben dummen Verwunderung ins Gesicht.

„Siehst Du, so machst Du's,“ sagte er, als er geendet hatte.

Der Freund nahm jedoch diese Art der Belehrung gewaltig übel. Die Überlegenheit des „jungen poetischen Genies“ hatte er gern anerkannt; daß ihn dieses aber in einen Spiegel blicken ließ, welcher alle seine Fehler mit haarscharfer Treue zurückwarf, brachte ihn aus der Fassung.

„Hol Dich der Teufel!“ schrie er wütend seinen Lehrer an und lief eiligst davon.

Ludwig war über diese Wirkung der von ihm eingeschlagenen Methode anfangs verblüfft. Dann aber bemächtigte sich seiner ein erhebendes Selbstgefühl, eine Gabe zu besitzen, die vielen andern verfaßt war, und mit stolzem Behagen sagte er sich, daß er mehr könne, als Zwiebelkuchen essen.



II.

Der Knopfmacherlehrling.

Ludwig wurde in der Schule wie ein Wunder angestaunt, wenn er ein Gedicht aufzusagen hatte; denn das that ihm keiner nach. Um so mehr blieb er in allen andern Dingen hinter seinen Mitschülern zurück. Nachdem er konfirmiert worden war, mußte er als Kaufmannslehrling in das Geschäft des Vaters eintreten. Aber die Prosa der Strumpfwaren und der Contobücher gefiel ihm gar nicht. Eine um so größere Anziehungskraft übte das Theater auf ihn aus, welches er zuweilen besuchte. Hier wirkten Schauspielkräfte ersten Ranges; vor allen andern aber weckte das Spiel der großen Künstler Jffland und Fleck Ludwig's

Begeisterung. Welch ein verlockender Gedanke, Schauspieler zu sein! Die großen Charaktere, welche der Genius des Dichters schuf, in Fleisch und Blut verwandeln, mit Feuergeist beseelen; die menschlichen Leidenschaften aus den verborgensten Winkeln des Herzens hervorholen und ins hellste Licht setzen; das Laster vor den Richterstuhl schleppen; die Schrecken vergangener Jahrhunderte dem Zuschauer vor die Seele führen und ihn in heilsame Rührung versetzen; die Weisheit und Tugend zur Nachahmung aufstellen; dem Thoren den spottenden Spiegel vorhalten; den Stolzen verächtlich machen; die geheimsten Zugänge der menschlichen Seele erschließen — wie erhaben schien diese Aufgabe dem Jünglinge! Und wenn der Darsteller, wie Zifland und Fleck, die Zuschauer aus allen Ständen in eine gemeinsame Rührung versetzt und ihnen zu Herzen geredet hat; wenn er, indem er die Gestalten der edelsten Phantasie verkörperte, tausend Augen an seine Gebärden, tausend Ohren an seinen Mund fesselte, den Dank der Zuschauer in einem stürmischen Ausbruche des Beifalls empfängt und wohl gar Blumen und Kränze ihm entgegenfliegen — welche köstliche Augenblicke des Glücks und Ruhmes, wie sie keinem andern Sterblichen zu teil werden!

Das waren die Eindrücke, die Empfindungen, welche Ludwig aus Thalias Tempel am Gendarmenmarke mit nach Hause brachte, und zuweilen sagte ihm eine innere Stimme, daß er wohl selbst etwas von jener geheimnisvollen Kraft in sich trage, aus der die viel bewunderten und hoch gefeierten Bühnenkünstler schöpften. Um so tiefer drückte ihn dann die Nüchternheit des Comptoirs und des Warenlagers wieder herab.

Hier war er zu nichts zu gebrauchen, er machte alles verkehrt, und dabei lief auch manch dummer Streich mit unter. Darüber verlor der Vater endlich die Geduld. Würste der Junge die Milde des väterlichen Hauses nicht zu schätzen, so sollte er erfahren, was es heiße, das Brot der Fremde zu essen und unter

der strengen Zucht eines harten Meisters zu stehen. Ludwig sollte nach Potsdam zu einem Knopfmacher in die Lehre kommen. Als er dies erfuhr, ward er sich der ganzen Trostlosigkeit seiner zukünftigen Tage bewußt. Vergebens bat er verzweiflungsvoll den Vater, ihm das nicht anzuthun, vergebens zerraupte er sich das dunkle Lockenhaar — es war zu spät, der väterliche Entschluß, erst nach langem Widerstreben gefaßt, war unwiderruflich.

Bei Meister Zeisel in Potsdam mußte nun das wilde Jünglingsgenie Knopfformen glätten, Seide auf Spulen wickeln, die Spindel drehen und, als jüngster Lehrling, mit dem Korbe in der Hand für die Meisterin allerlei wirtschaftliche Einkäufe besorgen. Meister Zeisel war streng und grob, seine Ehehälfte keifte den ganzen Tag, die Gesellen lachten den Lehrling aus, der sich äußerst ungeschickt anstellte. Schon in den ersten Tagen wäre er wieder fortgejagt worden, wäre es dem Meister nicht um das hohe Lehrgeld und der Meisterin um das reichliche Kostgeld zu thun gewesen, welches der alte Herr Devrient zahlte, und wofür Ludwig statt der Butter Salz aufs Brot erhielt. Die Schuster-, Schneider- und anderen Lehrlinge der Straße nannten ihn den „Ligendreher,“ womit sie weniger sein Handwerk als seine feine Herkunft verpöten wollten.

Abends mußte er mit der Stocklaterne den Meister aus der „Ressource“ abholen, da dieser, wenn er sein reichliches Bierquantum vertilgt hatte, sich auf seine eigenen Füße und Augen nicht mehr verlassen konnte. Oft stand dann Ludwig unterwegs lange zaudernd am Kanale und kämpfte mit dem Entschlusse, der harten Prüfungszeit in dem dunkeln Wasser da unten ein Ende zu machen.

Doch sollte er inmitten seiner Kümmernisse bald einen süßen Trost finden. Draußen vor dem Brandenburger Thor stand ein ländliches Gebäude, „Puhlmanns Scheune“ genannt, und in diese zog eine wandernde Komödiantengesellschaft ein, um das Pots-

damer Publikum durch Theatergenüsse zu erquickten. So oft es anging, stahl sich Ludwig davon und verbrachte in Thalias strohgedecktem Tempel ein vergnügtes Stündchen. Wer in Wahrheit auf die Bretter gehört, weiß auch hinter den Vorhang zu kommen. Nach solchen Kunstindrücken, wie sie Ludwig im Berliner Schauspielhause empfangen hatte, konnte er der Asternuse, welche in Puhlmanns Scheune ihr trauriges Dasein fristete, natürlich keinen Geschmack abgewinnen. Aber es reizte ihn, mit dem Schauspielervölkchen selbst in persönlichen Verkehr zu treten und sich ihm nützlich und gefällig zu erweisen. Jede Freistunde dehnte er auf das Doppelte aus, um Zeit für den Dienst der Musen und für die Huldigung ihrer Priester zu haben. Die oft leere Schnupftabaksdose des Theaterdirektors versah er mit Spaniol, welchen er preisweise der reich gefüllten Tüte der Frau Meisterin entnahm. Für die Staatsrobe der ersten Liebhaberin drehte er insgeheim Ligen, und die Knöpfe, welche der jugendliche Held an seinem Rocke trug, waren alte Ladenaüter aus Meister Zeifels Vorräten. Die Decke des einzigen Tisches, welche eine Hauptzierde der Zimmerdecoration bildete, hatte der junge Kunstmäcen mit bunten Franzen besetzt, und noch andere Verschönerungen der Bühnenausstattung reiften unter seiner Hand der Vollendung entgegen.

Solche großmütige Opfer mußten natürlich ihren Lohn finden. Die Direktion bewilligte dem Geber freien Eintritt, und die Bühnenmitglieder borgten ihm das Geld ab, welches Bruder Philipp ihm von Zeit zu Zeit schickte.

Aber bereits erhob sich über dem Haupte des Knopfmacherlehrlings die drohende Hand des Schicksals. Nicht im Kunsttempel, nicht in der Werkstatt brüteten die dunkeln Mächte an seinem Verderben, sondern am gemütlichen Biertische der Ressource, wo Meister Zeifel seine volle Glorie zu entfalten pflegte und die Alleinherrschaft führte, die ihm zu Hause von der Gemahlin itreittig gemacht wurde.

Eines Abends, als er eben wieder das große Wort geführt und den Gästen seines Stammtisches mit strategischem Scharfsinn auseinandergesetzt hatte, wie es gekommen war, daß die Österreicher in der Schlacht bei Marengo von Napoleon geschlagen worden waren, trat Meister Veller, ein neidischer Konkurrent, zu ihm heran und sagte mit schlecht verhehlter Bosheit: „Wo habt Ihr denn wieder das schöne Muster her? Das muß man sagen, immer habt Ihr das Neueste und Beste. Hübsch groß und bunt sind die neuen Troddeln. Wahrhaftig! eine wahre Augenweide.“

„Was gehen Euch meine Muster und Troddeln an!“ versetzte Meister Zeisel kurz und grob. „Und welche Troddeln, zum Teufel, meint Ihr denn?“

„Nun, die Troddeln, womit Ihr in Puhlmanns Scheune den Vorhang so schön ausstaffiert habt. Ja, ja, Meister, alles wendet Euch seine Kundschaft zu, sogar die Leute vom Theater. Unserer will aber doch auch leben!“

„Ich schere mich den Kuckuck um den Theatervorhang und seine Troddeln. Laßt mich zufrieden!“ brummte Meister Zeisel und wollte sich abwenden.

„Na ja,“ lachte der andere hämisch, „kann mir's denken, daß Ihr mit dem Komödiantenvolk ein faules Geschäft gemacht habt. Da könnt Ihr hinter Euerm sauer verdienten Gelde herumlaufen, bis Euch die Puste ausgeht, und kriegt's doch nicht.“

„Nun hört aber endlich mit Euerm dummen Geschwätz auf!“ rief Meister Zeisel erbozt, „ich habe mein Lebtag mit den Komödianten nichts zu thun gehabt.“

„So?“ erwiderte der Konkurrent und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Ich habe aber zwei gesunde Augen im Kopfe. Die Troddeln hängen am Vorhange grün und gelb und sind Eure Arbeit so gut wie die Franzen an der Tischdecke. Wenn's nicht wahr ist, will ich acht Tage lang Eure Zechen bezahlen.“

Überzeugt Euch nur selbst und geht morgen einmal ins Theater. Ich werde auch dort sein. Bis dahin gehabt Euch wohl!"

Meister Zeisel brummte etwas hinter seinem Handwerks-
genossen her, was einem kollegialischen Gegengruße durchaus nicht
ähnlich klang. Aber er wurde doch nachdenklich. Acht Tage lang
freie Beche, das war ein hoher Einsatz, den Meister Beller gewiß
nicht gewagt haben würde, wenn er seiner Sache nicht sicher
gewesen wäre.

Statt in die Ressource lenkte der Knopfmacher am andern
Abende seine Schritte nach dem Musentempel am Brandenburger
Thor und bezahlte vier gute Groschen, um seine Troddeln zu sehen.

Der Zuschauerraum begann sich bereits zu füllen; denn man
gab heute „Curt von Spartau,“ was ein sehr schönes Stück
sein sollte.

Meister Beller hatte sich auch schon eingefunden und deutete
beim Anblicke seines Konkurrenten unter boshaftem Lächeln mit
der Hand nach dem Vorhange. Wahrhaftig! da sah Herr Zeisel
im Glanze einiger Talglichter seine grüngelben Troddeln schimmern.

„Sie sind's! sie sind's! Wie kommen die hierher?“ schrie
er außer sich und ließ einen fürchterlichen Fluch folgen. Alle
Adern seiner Stirn schwoollen auf wie vollgesogene Blutegel.
Wenn er in Zorn geriet, kannte er sich selbst nicht, und in
solchen Augenblicken ging ihm sogar die Meisterin aus dem Wege.
Von der Wut übermannt, und in dem heißen Verlangen, den
Theaterdirektor zur Rechenschaft zu ziehen, vergaß er Ort und
Publikum. Mit einem gewaltigen Sprunge voltigierte er über
die Orchesterbarriere auf die Bühne und verschwand vor den
Augen der verwunderten Zuschauer hinter dem Vorhange. Wenn
es noch eines Anlasses bedurfte, seinen Zorn zu steigern, so lieferte
diesen jetzt der mitten auf der Bühne stehende wacklige Tisch,
dessen Decke Herr Zeisel mit seinen eigenen Fransen verziert sah.

Am liebsten hätte er die Decke weggerissen, wenn nicht ein

halbes Duzend Flaschen und Gläser darauf gestanden hätte als Vorbereitung für das Gelage, mit welchem das Stück beginnen sollte.

„Wo habt Ihr die Troddeln und die Franzen her?“ brüllte der Wütende, vor dem alles wie vor einem scheu gewordenen Stier retrizierte. Da sah er plötzlich hinter einer Coullisse seinen Lehrling Ludwig auf einem Schemel sitzen und eben damit beschäftigt, ein gelbes Kleid mit knallroten Schleifen zu schmücken. Nun ging ihm ein Licht auf.

„Bervünschter Junge! Reitet Dich der Teufel, daß Du mir meine Troddeln und Franzen aus dem Hause schleppst?“ wetterte der Meister schon von weitem.

Der Pflichtvergessene wäre beim Anblick seines ergrimnten Lehrherrn am liebsten in eine Versenkung gefahren.

„Ich hab' ihnen das Zeug ja mir geborgt!“ rief er beteuernnd, indem er schleunigst aussprang und die Flucht ergriff. Leider gab es von dem oberen Bühnenraume keinen Ausgang ins Freie.

Während der Meister mit drohend geballten Fäusten hinter dem Jungen her sprang, hatte der schadenfrohe Herr Veller ebenfalls die Bühne erklettert und einem Theaterarbeiter ein Zweigroschenstück in die Hand gedrückt, wofür ihm dieser die Gefälligkeit erwies, den Vorhang emporzuziehen.

Das Publikum koste vor Lachen, als es nun auf offener Scene bald den ehrjamen Knopfmacher Zeißel, bald seinen Lehrling in tollem Wettlauf auftauchen und jetzt hinter dieser, dann hinter jener Coullisse verschwinden sah, bis der Flüchtling, hart bedrängt durch eine unerwartete Wendung seines Verfolgers, mit einer durch ein Versatzstück gebildeten Seitenthür zugleich auf die Bühne stürzte. Im Nu war er jedoch wieder auf den Beinen, und von einem rettenden Gedanken erleuchtet, ließ er sich in den Souffleurkasten gleiten. Da aber wurde auch schon wieder Meister

Zeisel sichtbar. In seinem Eifer, gleich den unverföhnlichen Crimynen, dem Entschwundenen in die Unterwelt nachzufolgen, überfah er das am Boden liegende Verfaßstück, stolperte darüber und schoß, wie man zu sagen pflegt, eine Lerche bis in die Mitte der Bühne, wo er sich an dem Tische zu stützen suchte. Das gebrechliche Möbel war jedoch einem so mächtigen Anprall nicht gewachsen, es gab einen gewaltigen Krach, vermischt mit dem hellen Klirren des zerschmetternden Trinkgeschirrs, und im nächsten Augenblick sah man vier Beine in die Luft ragen, wovon zwei dem Meister, zwei dem Tische angehörten, da die anderen beiden sich aus den Fugen gelöst hatten. Eine ganz gebliebene Flasche kugelte in graziossem Bogen auf dem Podium herum und zog um die Unglücksstelle eine Art Zauberkreis.

Das Haus erbebt vom brüllenden Gelächter des Publikums, welches ein solches Vorpiel noch nie gesehen hatte.

Langsam richtete sich Herr Zeisel, der Schauspieler wider Willen, empor und befreite sein Gesicht von der im Schmucke seines Fabrikates prangenden Tischdecke, an der er sich im letzten Augenblick hatte festhalten wollen und die sich wie eine mitleidige Hülle über sein Haupt gelegt hatte.

„Bestie von einem Lehrjungen!“ rief er wutschnaubend, während er sich mit der Hand die linke Kniescheibe hielt, „aber das kommt davon, wenn man anderer Leute Taugenichtse ins Haus nimmt. — Habe gleich nicht dran gewollt! — Was solche Herrschaften wegschmeißen, ist nicht des Aufhebens wert! Ein Junge, der so aus dem Hause gethan wird, ist mit einem Münzgrotschen zu teuer bezahlt!“

Er hatte seinen Monolog noch nicht ganz vollendet, als auf Befehl des Direktors, welcher vor dem ungebärdigen Knopfmacher oben in den Soffiten Zuflucht gesucht hatte, sich der Vorhang herabsenkte.

Ein Händeklatschen und Bravogebrüll, wie es noch keine

Primadonna für die gelungenste Leistung ihrer Kehle belohnt hat, durchdröhnte Puhlmanns Scheune.

„Meister Zeisel raus! Meister Zeisel raus!“ schrieen hundert Stimmen.

Aber der Gerufene erschien nicht. . . .



III.

Kaspar Tarifari.

Durch eine Thür, welche sich unter dem Podium der Bühne befand, war Ludwig entwischt. Bei Meister Zeisel durfte er sich nicht wieder blicken lassen, das war eine ausgemachte Sache, und ebensowenig wagte er ins elterliche Haus nach Berlin zurückzukehren; denn wenn er dort einer willigen Aufnahme sicher gewesen wäre, würde er schon längst nicht mehr Schnur drelliert und Knöpfe besponnen haben.

Diesmal war es also Ernst mit der Reise in die weite Welt. Was nun aus ihm werden sollte, kümmerte ihn augenblicklich wenig. Er schlug die erste beste Landstraße ein, legte sich im Schutze eines Gebüsches zum Schlafen nieder, als ihn die Müdigkeit übermannte, und setzte in der Morgenfrühe seine Wanderung fort. Am Abend des zweiten Tages sank er in der Nähe eines Dorfes unfern von Wittenberg todmüde zusammen. Er hatte die ganze Zeit über nur von wenigen Pfennigen gelebt und konnte nun vor Hunger und Erschöpfung nicht mehr weiter. Hier fand ihn ein altes Weib, welches ihn mit sich ins Dorf nahm und ihm Milch und Brot reichete. Vorläufig durfte er bei der Alten bleiben, die eine Hökerin war. Sie setzte einen großen Teil ihrer Waren in Wittenberg ab, und Ludwig mußte sie am andern Morgen dahin begleiten und ihr in der Nähe des Stadt-